

Andreas Kappelmayer über die Rezeption von Schuberts Camerarius-Biographie in Deutschland und Schweden (S. 705–721), der darüber hinaus auch noch weitere interessante Informationen zum bis heute andauernden schwedischen Forschungsdiskurs über die Ursachen für die schwedische Expansionspolitik des 17. Jahrhunderts im Ostseeraum und über fremde Eliten im Dienst König Gustav Adolfs liefert. Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag von Notker Hammerstein, der noch einmal speziell auf die Frankfurter Zeit Schuberts und seine Position in den damaligen Studentenrevolten eingeht, angedeutet durch den Untertitel „Biographische Anmerkungen zum Schicksal eines deutschen Universitätsprofessors in schwieriger Zeit“ (S. 723–735).

Der Band ist erschlossen durch ein Orts- und Personennamenregister, am Ende sind noch einige Fotos Schuberts aus verschiedenen Lebensphasen sowie seiner Eltern hinzugefügt, die dem Leser seine Person noch einmal näherbringen. Wenn Markus Gerstmeier im Erläuterungstext zu den Fotos von Schuberts Grabstätte in Berg am Starnberger See schreibt, dass seine Beerdigung dort am 4. Juli 1973 „in Anwesenheit einer relativ überschaubaren Trauergemeinde (darunter einige wenige aus Frankfurt)“ stattgefunden habe (S. 770), so vermittelt dies einen etwas anderen Eindruck als die Aussage von Gerhard Menk, dass die Beerdigung „im Beisein einer ganz überwiegend akademisch geprägten, beachtlich umfangreichen Trauergemeinde“ erfolgt sei (S. 673). Dies mag aber auch an der jeweils unterschiedlichen Sicht des Betrachters liegen. Jedenfalls haben die Herausgeber und Autoren in einer beeindruckenden Gemeinschaftsleistung hier ein Werk vorgelegt, das einem der bedeutendsten Frühneuzeithistoriker der deutschen Nachkriegszeit, der im Alter von nur 48 Jahren auf tragische und rätselhafte Weise zu Tode kam, ein würdiges literarisches Denkmal setzt.

Franz Maier

Alma HANNIG / Martina WINKELHOFER-THYRI (Hg.), Die Familie Hohenlohe, Eine europäische Dynastie im 19. und 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2013. 413 S. mit 16 s/w Abb. ISBN 978-3-412-22201-7. Geb. € 34,90

Der Band verdankt seine Entstehung einer eher zufälligen Begegnung der beiden Herausgeberinnen Alma Hannig und Martina Winkelhofer-Thyri: Beide arbeiteten zum Adel der Habsburgermonarchie vor 1914, beide werteten Nachlässe von Mitgliedern der Familie Hohenlohe aus. Im Gespräch der beiden entstand die Idee, ein deutsch-österreichisches „Hohenlohe-Projekt“ ins Leben zu rufen.

Der Ansatz des Projekts ist biografisch. Ausgewählt wurden Mitglieder der Familie Hohenlohe, die Karrieren in verschiedenen Bereichen – neben den traditionellen Laufbahnen in Militär, Kirche und Diplomatie auch solche in Wirtschaft, Kunst und Kultur – verfolgten. Vorgestellt werden ausschließlich die Lebensläufe von Männern. Die Defizite in der Forschungsliteratur über die weiblichen Familienmitglieder machten eine Bearbeitung von deren Biografien offenbar unmöglich.

Volker Stalman bietet einleitend einen geschichtlichen Überblick über die Familie Hohenlohe, die vor allem auf den Funktionswandel im 19. Jahrhundert nach dem Verlust der mehr oder minder souveränen Herrschaftsrechte abhebt. Vorschriften für die Eheschließung, Umstellungen bei Erziehung und Bildung sowie die Karrierewege werden kurz zusammenfassend umrissen.

Den Lebensweg von Ludwig Aloys zu Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein (1765–1829) schildert Markus Wirth. Die frühe Stellungnahme Hohenlohes gegen die Französische

Revolution verschaffte ihm nach der Restauration hohe militärische Ämter in Frankreich, schließlich gar die Würden eines Marschalls von Frankreich und eines Pairs des Königreiches. Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901) (Olav Zachau) war als bayerischer Ministerpräsident (1866–1870), Botschafter des deutschen Reiches in Paris (1874–1885), Reichsstatthalter im Elsass (1885–1894) und schließlich Reichskanzler (1894–1900) einer der herausragenden politischen Vertreter des Hauses im 19. Jahrhundert. Sein Bruder mit dem protestantischen Namen Gustav Adolf zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1823–1896) (Carsten Schmalstieg) wurde 1849 zum Priester geweiht und 1866 zum Kardinalpriester erhoben. Bewerbungen um deutsche Bistümer scheiterten mehrfach. Nach dem ersten Vatikanischen Konzil stand Gustav Adolf weitgehend im Abseits. Philipp Ernst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1853–1915) (Karl Lennartz) engagierte sich für eine deutsche Teilnahme an den ersten Olympischen Spiele der Neuzeit in Athen 1896. Als Kritiker des Ersten Weltkrieges profilierte sich Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1862–1924) (Patrick Bormann), der Sohn des Reichskanzlers.

Constantin zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1828–1896) (Martina Winkelhofer-Thyri) wirkte fast 30 Jahre als Obersthofmeister des Wiener Hofes, wobei seine Tätigkeit bei der Organisation des Hofes und in der Kulturpolitik Österreichs nur sehr schwer konkret nachzuvollziehen sind. Einige bissige Bemerkungen von Damen der Wiener Hocharistokratie relativieren seine Lebensleistung stark. Politisch wichtig war auch Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1863–1918) (Lothar Höbelt), der 1906 zum Ministerpräsidenten der später Österreich genannten Reichshälfte der Habsburgermonarchie ernannt wurde und zu dessen Aufgaben die Durchsetzung einer Wahlrechtsreform gehören sollte. 1917 wurde er Obersthofmeister. Das Ende der Habsburgermonarchie überlebte er nicht lange. Botschafter Österreich-Ungarns in Berlin von 1914 bis 1918 war Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1867–1932) (Alma Hannig), der mit einer Erzherzogin verheiratet war und sich auch aktiv in die deutsche Innenpolitik einmischte.

Hermann zu Hohenlohe-Langenburg (1832–1913) (Oliver Schulz) wird in einem eher kurSORischen Beitrag als Kolonialpolitiker und Statthalter im Reichsland Elsass-Lothringen vorgestellt. Max Egon zu Hohenlohe-Langenburg (1897–1968) (Lothar Höbelt), aus der böhmischen Linie des Hauses, engagierte sich für die Sudetendeutschen und protegierte Konrad Henlein, den er zu einem Treffen mit Hitler begleitete, während er gleichzeitig Verbindungen nach Großbritannien pflegte. Im Vorfeld des Münchner Abkommens wirkten sich diese Kontakte aus – wie auch im Zweiten Weltkrieg, als Max Egon sich für eine deutsch-angelsächsische Verständigung einsetzte.

Max Karl zu Hohenlohe-Langenburg (1901–1943) (Peter Schiffer) wurde 1943 in Stuttgart hingerichtet. Er hatte als Künstler gearbeitet und Reiseberichte geschrieben. Nach 1933 verfasste er journalistische Beiträge gegen den Nationalsozialismus und Hitler. 1940 trat er in die französische Fremdenlegion ein. Er geriet in deutsche Gefangenschaft. Das Urteil des Volksgerichtshofes erging 1942 wegen Spionage und Hochverrat.

Die Gegenposition repräsentiert Konstantin zu Hohenlohe-Langenburg (1893–1973) (Thomas Kreutzer), der über sein Engagement für die Sudetendeutschen zum NS-Funktionär wurde. Nach SA-Ämtern im heimischen Böhmen arbeitete er in der Zivilverwaltung des Generalkommissariats Estland, wo er anscheinend der Ausbeutung der besetzten Gebiete durch die deutschen Besatzer kritisch gegenüberstand. Das Spruchkammerverfahren stufte ihn 1947 als „Mitläufer“ ein, was ihm den Neubeginn in Weikersheim ermöglichte. Dort engagierte er sich als Denkmalschützer.

Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen (1848–1926) (Volker Stalman) galt als einer der reichsten Deutschen des Kaiserreichs, obwohl durch Fehlspekulationen ein beträchtlicher Teil des Vermögens schon vor 1914 verloren ging.

Insgesamt bietet der Band einen breiten Überblick über die Schicksale von Mitgliedern einer hochadeligen Familie im 19. und 20. Jahrhundert, wenngleich die Angehörigen der Linie Hohenlohe-Schillingsfürst deutlich überrepräsentiert sind. Leider bleibt die eigentlich interessierende öffentliche Wirksamkeit oft etwas unklar (besonders beim habsburgischen Obersthofmeister, aber auch beim Reichskanzler).  
Andreas Maisch

Hans Peter MÜLLER, Carl Mayer (1819–1889) – ein württembergischer Gegner Bismarcks, 1848er, Exilant, demokratischer Parteiführer und Parlamentarier (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, 200. Bd.), Stuttgart: Kohlhammer 2014. 145 S. mit 8 Abb. ISBN 978-3-17-026338-3. Geb. € 15,-

Über Carl Mayer, lebenslang überzeugter Demokrat und Führer der Volkspartei in Württemberg, existierte bislang keine umfangreichere Biographie. Diese Forschungslücke versucht Hans Peter Müller mit vorliegender Studie zu schließen.

In einem ersten Kapitel (S. 3–7) stellt Müller die jungen Jahre Mayers vor, während denen der „Geist der Freiheit“ (S. 4) in ihm geweckt wurde und seine politische Karriere ihren Anfang nahm. Ein zweites Kapitel (S. 9–28) erläutert die Rolle Mayers in der Revolution von 1848/49, in der er von Beginn an in verschiedenen Positionen als Verfechter der Freiheit und der Demokratie in Erscheinung trat und sich wesentlich parteipolitisch profilieren konnte. Eine Anklage wegen Hochverrats aufgrund eines nach dem Scheitern der Revolution erfolgten Versuchs der Organisation eines militärischen Widerstands zwang Mayer schließlich zur Flucht in die Schweiz (S. 29–41).

Auf zwei kürzere Kapitel über die Lage der politischen Parteien in Württemberg in den 1860er Jahren nach Mayers Rückkehr (S. 43–47) und die Formierung der Volkspartei (S. 49–52) folgt mit der Darstellung der Rolle Mayers in der Zeit der deutschen Einigungskriege das zentrale Kapitel des Buches (S. 53–95). Dabei zeichnete sich Mayer als Repräsentant der Demokratischen Volkspartei als entschiedener Kritiker der kleindeutschen Lösung und der preußischen Deutschlandpolitik aus. „Durch die Freiheit zur Einheit“ (S. 59) statt Bismarcks „Einheit durch Blut und Eisen“ (S. 76), so war Mayers Devise in dieser Zeit. Mit dieser Friedenspolitik durch den Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 gescheitert und durch die Wähler abgestraft, baute Mayer im Deutschen Reich die Volkspartei wieder mit auf und zog schließlich sogar von 1881 bis 1887 in den Reichstag ein (S. 97–132).

In den letzten Jahren seines Lebens hatte sich Mayer offenbar mit der Führungsrolle Preußens in Deutschland arrangiert, trat jedoch nach wie vor als scharfer Kritiker Bismarcks auf. Dennoch ist die Frage zu stellen, ob der Untertitel des Buches Carl Mayer, dem Müller selbst einen „unbeirrt ausgeübte[n] Dienst der Freiheit“ (S. 141) attestiert, Mayer nicht zu stark auf seinen Antagonismus mit Bismarck reduziert. Würde ihm nicht vielleicht der lebenslange Kampf *für* etwas (die Freiheit und die Demokratie) gerechter als das Engagement *gegen* jemanden (Bismarck)?

Nichtsdestotrotz ist Müller eine politische Biographie gelungen, die ein bisheriges Forschungsdesiderat überwiegend schließt und daher einen lobenswerten Beitrag zur Wissenschaft leistet. So ist das Buch nicht nur als reine Biographie, sondern auch als Studie zur